

mir beten." Ich kniete nieder zu ihm auf einem Strohlager, sprach zu ihm vom Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und den für uns leidenden und sterbenden Heiland, und betete mit ihm. Ich will weiter gehen. Da richtet sich der 3. in der Reihe auf, der auch evangelisch war, und fragt: „Herr Pfarrer, was haben Sie mit meinen Kameraden gemacht?“ Ich entgegnete: „Ich habe ihnen vom lieben Gott und vom göttlichen Heiland erzählt und mit ihnen gebetet.“ Da weint er bitterlich und als er wieder etwas beruhigt war, klopft er hervor: „Meine gute Mutter betet den ganzen Tag für mich, das hat sie mir beim Abschied gesagt. Nun will ich auch wieder beten.“ Auch zu ihm habe ich gesprochen und mit ihm gebetet. Wieder will ich weiter; da trifft mich ein bittender Blick des 4. in der Reihe, ich verstehe ihn, und es wird mir klar und es wurde einem jeden Seelsorger hier klar: allein für unsere katholischen Soldaten hier zu sorgen wäre nicht christlich, ja fast unmöglich, wir können und dürfen keine von diesen bedrängten Seelen, die nach geistlichem Beistande rufen, übergehen. Wir gehen also der Reihe nach, und die lieben evangelischen Kameraden hören gern aus dem Munde katholischer Ordensmänner Gottes Wort, und diese wiederum helfen ihnen von Herzen gern in ihren körperlichen und seelischen Qualen.

Mit Freuden benutze ich diese Gelegenheit, auf das herliche Einverständnis hinzuweisen, das hier immer zwischen den evangelischen und katholischen Geistlichen geherrscht hat und noch herrscht.

Bei meinen seelsorglichen Arbeiten unter den evangelischen Soldaten machte ich folgende Beobachtung. Es waren Gründe des religiösen Takttes, die mich benutzten, bei unseren evangelischen Verwundeten anfangs mehr die natürlichen Tugenden: Tapferkeit, Stärke, Mut, Liebe zu König und Vaterland zu betonen und die religiösen Gedanken erst später und mehr nebenbei anklängen zu lassen. Aber kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als es sich ganz von selbst und natürlich ihnen entrang: „Ja, das ist es ja gerade, was uns Mut und Kraft gegeben hat: der Gedanke an die göttliche Vorsehung, die alles zu unserem und unseres Vaterlandes Besten fügt! Das ist es, was uns auch jetzt noch zu Frieden und Geduld auf unschönen Lasten, der Hinblick auf unseren Herrn Jesus am Kreuze und die Hoffnung auf ein glücklicheres Wiedersehen in einem besseren Jenseits!“

Wenn ich an alles das zurückdenke, was ich in diesen ersten und wehevollen Stunden von unseren evangelischen Verwundeten und von ihren Angehörigen in der Heimat gesehen und gehört habe, so muß ich sagen: Die meisten von ihnen waren schon fromm und christgläubig vor dem Kriege; es war ihnen ganz natürlich und selbstverständlich, in dem Gedanken an die Vorsehung und die Ewigkeit ihren Trost, im Hinblick auf Jesus am Kreuze ihr Heil zu finden und von Herzen zu beten. Ein Teil der Soldaten freilich hat im Kriege wieder beten und glauben gelernt. Als wir 10 Tage im Schlingengraben lagen, so hörte ich da, „habe ich Gott zum ersten Mal wieder um Verzeihung meiner Sünden gebeten. Ich will diese Tage im Lazarett zur Einklebung benutzen und muß mein ganzes Leben neu einrichten.“ Und die Einklebung und Neuordnung, das kann ich bezeugen, ist erst ausgefallen. Ein junger schwerverwundeter Offizier sagte mir so sinnig: „Ich bin eigentlich zweimal in meinem Leben getauft worden: das erste mal als Kind, das zweite mal auf dem Schlachtfeld. Das Christentum, das ich als Kind empfangen habe, hab ich leider verloren. Das Christentum aber, das mir Gott in jener schrecklichen Nacht verliehen hat, wird mir keine Macht mehr entreiben können.“ „An der Kriegesakademie“, sagte mir ein anderer sterbender Offizier, für den auch das Schlachtfeld kein Damaskus geworden war, „bin ich ein Heide geworden, jetzt hat mich der liebe Gott in seine Schule genommen, und ich glaube und bete wieder. Was meinen Sie zu folgendem Ge-

anken: ich will meinen Tod Gott aufopfern als Sühne für mein verfluchtes Leben und — da leuchtete es in des Sterbenden Auge — „für meinen König und mein Vaterland!“ Und mit dieser Gesinnung ist der junge Held bei vollem Bewußtsein in die Ewigkeit hinübergegangen. Das war nicht Menschen- und Pfaffenwerk, das war Gottes Werk.

Ja, der liebe Gott ist durch das deutsche Vaterland gegangen und hat bei diesen Männern angelockt und Einlaß begehrt. Da zerbrachen vor der Hand des Allmächtigen die Fesseln, in denen moderner Unglaube und modernes Heidentum die Seelen dieser Tapferen gefangen hielt, und es erstarrte wieder in alter Fracht die anima Germanica naturaliter pia et christiana — die liebe deutsche Seele, zu deren innerem Wesen es gehört, gottesfürchtig und christgläubig zu sein.

Für uns alle werden diese Tage, welche wir bei unseren lieben verwundeten und sterbenden evangelischen Soldaten verbringen durften, unvergesslich sein.

Und nun zu unseren katholischen Soldaten aus Westfalen und Bayern. Zum ersten Mal trafen wir die Westfalen in Völkchen. Wir fanden 5 Uhr nachmittags zur Entgegennahme der Parole am Bahnhof, als wir Plazas plötzlich in die Kathedrale gerufen wurden, um deutschen Soldaten die Beichte zu hören. Sofort gingen wir hin. Welch ein Anblick: der prächtige fünfgeschiffige Dom vom Eingangsportale bis oben zum Hochaltare vom westfälischen Landwehrregimente 13 gefüllt und bereits einige zwanzig deutsche Priester, meist Sanitäter aus Paderborn und Münster, damit beschäftigt, ihre Beichte entgegenzunehmen. Wir freuten uns, ihnen noch einige Stunden helfen zu können. Wie waren die braven Westfalen auf den Krieg, seine Opfer und Gefahren vorbereitet! Alle hatten vor dem Kriege und die meisten schon wieder nach dem Auszug aus der Heimat die hl. Sakramente empfangen, und es war wirklich herzerquickend und geistlichhebend zu sehen, wie diese Männer vor dem Allerheiligsten oder dem Muttergottesaltare knieten und beteten.

Am anderen Morgen in der Frühe empfingen sie in der Kathedrale die hl. Kommunion, und zwei Stunden später rückten sie aus. Wandern von ihnen trafen wir wieder als Posten an Brücken, Eisenbahnen, Tunnels und auf der Straße, an Lagerplätzen, in Scheunen, Ställen, Quartieren, und manche von ihnen benutzten selbst diese Gelegenheit, noch einmal die Sakramente zu empfangen. So zogen unsere katholischen Westfalen in den Kampf. Wir kamen in St. Quentin an und erfuhren alsbald, daß ein großer Teil Verwundeter des 7. Armeekorps im Pensionat bei la Croix untergebracht sei. Ich betrete einen Saal, in dem an 70 Verwundete lagen. Sie schienen mich verwundert und fremd an, sie hatten mich offenbar für einen französischen Pfarrer. Als ich ihnen aber Grüße aus der lieben westfälischen Heimat überbrachte, rief einer in unverfälschter münsterischer Dialekte in den Saal hinein: „Wie Pöterkes!“ Und dann ging's ans Erzählen und Schildern, Biefse und Katten schreiben, Klagen und Trösten, Weinen und Beten. Ich habe seit langem in ihrem Lande und kenne zur Genüge den frommen Sinn des angestammten Westfalen. Was ich aber hier an tiefem Glauben, herzinniger Frömmigkeit und heldenhaften Opfertum bei ihnen getroffen, das hat mich in innerer Seele ergriffen. Die meisten von ihnen haben von selbst um die hl. Sakramente, das selbe taten später die Bayern, und gingen öfter, ja täglich zur hl. Kommunion.

Wie ist es mir so klar zum Bewußtsein gekommen, wie wahr und tief Pater Kuss in seinen Kommunion-Dekreten den katholischen Sinn erfasst und zur Geltung gebracht hat, als wo ich gehehen habe, was die öftere und tägliche hl. Kommunion unseren katholischen Soldaten in ihrem Leiden und Sterben gewesen ist.

Dafür zwei Beispiele: Ein junger Münsteraner liegt da auf seinem Schmerzenslager! Das rechte Bein

mußte ihm abgenommen werden, er leidet furchtbar. Er empfängt täglich die hl. Kommunion, und das Himmelsbrot gibt ihm Mut und Kraft. Er lebt allmählich wieder auf. Da wird abends ein Zug von 300 Verwundeten aus dem Schlachtfeld angemeldet, und alles Transportfähige muß aus den Lazaretten in die Transport- und Lazarettzüge hinein. Der arme Junge weint bitterlich. Er wäre so gern bei uns geblieben, und wir hätten ihn so gern behalten, aber es ist unmöglich. Da bittet er mich: „Herr Pfarrer, bringen Sie mir bitte noch einmal die hl. Kommunion.“ Dann ist's wohl auszuhalten.“ Ich erfülle sofort seinen Wunsch, und er läßt sich ohne ein weiteres Wort der Klage auf die Bahre legen und wegragen.

Ich werde zu einem andern Westfalen geführt, dem das Bein amputiert werden soll. Als er die Sakramente empfangen hat, sagt er lächelnd: „Nun kann ich ruhig in der Operation bleiben, ich fürchte den Tod nicht.“ Und er distanziert sich mit ruhiger feiner letzten Wünsche an Vater und Mutter und Geschwister in mein Tagebuch hinein. Die Operation verläuft glücklich, kommt aber zu spät; es war schon eine allgemeine Vergiftung eingetreten. Der Arme weiß, daß er sterben muß, aber er sagt mir: „Ich sterbe ganz gerne. Ich möchte jetzt gar nicht mehr leben, und wenn man mir noch etwas dazu gäbe. Ich komme ja zu dem lieben Gott in den Himmel.“ Als ich nach einer Stunde wiederkomme, schüttelt er den Kopf und sagt scherzend: „Der Tod ist doch ein komischer Affen. Reist bin ich soweit, und da kommt er nicht. Er könnte wohl etwas schneller machen. Wie lange kann es wohl noch dauern?“ An der Schwelle hatten ihn einige Blumen gebracht und ich hatte ihm einen neuen Mosenkranz geschenkt, da er mir den leinigen als Andenken für seine Eltern gegeben hatte. Da läßt sich der Sterbende den Mosenkranz um die gekrümmten Hände schlingen, die Blumen hineinlegen und sagt dann: „Sie, Herr Pfarrer, rufen mich versprechen, daß Sie morgen nachmittag — er wußte, daß er nur noch Stunden zu leben hatte — bei meinem Begräbnis zu geben sind. Und Sie, Schwester, haben dafür zu sorgen, daß der Mosenkranz und die Blumen nach meinem Tode so in meinen Händen liegen, wie sie jetzt liegen.“ Uns allen standen die Tränen in den Augen, aber der liebe Sterbende sagte mir: „Wie ich mich freue, daß ich zum lieben Gott komme. Da will ich aber für unsere Kameraden, unsere Arme und meine Eltern und Geschwister und euch alle beten.“

Hier kam man wirklich mit dem Apostel fragen: Wo ist, o Tod, dein Sieg, und wo ist dein Stachel? Als unsere Kameraden unter den Geschossen zusammenbrachen, schrien du zu triumphieren — aber diese Helden lachten über dich und spotteten deiner! Und die unerschöpfliche Quelle ihres übermenschlichen Heldentums finden sie in den göttlichen Lehren und himmlischen Gnadenmitteln unseres heiligen Glaubens. Die Westfalen verlassen uns und die Bayern ziehen ein, die himmlischen und freundlichen Franken und die eigentlichen Bayern, frisch und kurz angebunden mit jeder Mann, besonders den Engländern, wo immer sie ihnen begegnen; sie alle aber von einer wahrhaft erschütternden Natürlichkeit und Offenheit, einer kindlichen Anhänglichkeit und Dankbarkeit, einer ruhrenden Anspruchslosigkeit und Opfertüchtigkeit und vor allem einer über alles Lob erhabenen Ausdauer und Tapferkeit. Unglaublich klingt, was uns Freund und Feind von bayerischem Heldenmut erzählten. Die französischen Verwundeten erlebten noch, als sie hören, daß bayerische Verwundete eintreffen würden.

Doch jetzt zu den viel schwereren Kämpfen der verwundeten und sterbenden Söhne des bayerischen Landes. Ich bedauere nur, die bayerischen Dialekte nicht wiedergeben zu können, die den Worten der Bayern ihr so trauriges Gepräge geben. „Wenn unsere Leute in den Schlingengraben lagen und nichts zu tun hatten, oder wenn eine Gefechtspause eintrat“, sagte mir ein Offizier, „so saßen sie ihr Büchlein oder den Rosen-

krantz heraus und beteten. Und wir Offiziere haben auch getan.“ Manche hatten auf dem Verbandspflaster hinter der Front alle Hände verloren. Ihn Geld und die andern Habseligkeiten trugen sie wenig, nur den Verlust ihres Mosenkranzes empfanden sie schmerzhaft und nicht mehr ruhig, als bis ich ihnen einen neuen geschenkt habe.

In einem Saal liegen an zwanzig Bayern zusammen. Ein schwerverwundeter bittet mich von selbst um die hl. Sakramente. Da ruft sein Nachbar laut: „Das können wir halt alle tun.“ Und alle der Reihe nach empfangen Sakrament und heilige Kommunion.

Ein junger, kräftiger Oberbayer kommt ins Lazarett. Er ist nur leicht verwundet. Aber der innerliche Mosenkranz hat ihn gepackt, er ist dem Tode geweiht. Er fragt mich bange: „Hochwürden, warum hat man mich von meinen Kameraden weggenommen und in diese Stube gebracht?“ Ich lichte ihn zu beruhigen, aber vergebens. Er sagte mir vorwurfsvoll: „Hochwürden wissen's schon!“ Und er schaute mich scharf an und fragte mich erschreckender Bestimmtheit: „Kann ich sterben?“ Ich will's halt wissen.“ Ich kann nicht mehr antworten, fasse allen meinen Mut an und sage dem Kranken: „Mein guter Bayer, ich glaube, der liebe Gott will dich in den Himmel holen.“ Da führt die vom Tetanus schon ergriffene Hand zu den Augen. „Möchte die gute Seele weint und schluchzt bitterlich wie ein Kind. Ich lasse ihn weinen, und als er ausgeweidet, bittet er von selbst: „Nun will ich halt beichten“, und mit großer Andacht empfangt er die hl. Sakramente. Der Tod liegt, wie ich fand, nicht mehr lange auf sich warten, und es war ergreifend, den Sterbenden in der Zeit bis zu den aufstehenden Phantomen von seiner guten Mutter, seiner lieben bayerischen Heimat und seinem geliebten König sprechen zu hören. Aber den Schlachtfeld bildete doch immer wieder das kurze Gebet, das ich ihm so oft vorgebetet: „Wie Gott will, wie Jesus will!“

Ich hatte einen jungen, tetanusverdächtigten Offizier — Gott sei Dank war die Verletzung der Axt nie unbegründet — auf den Tod vorbereitet. Als ich ihn dann fragte, ob er noch einige Wünsche in Bezug auf seine Heimat und seine Angehörigen habe, sagte er mir vorwurfsvoll: „Aber guter Pfarrer, wie können Sie hier noch mit so weltlichen Dingen kommen? Jede Minute, die ich noch zu leben habe, soll dem lieben Gott allein gehören.“

Ein schwäbischer Postbeamter, auch ein Opfer des Tetanus, distanzierte mir kurz vor seinem Tode einen Brief an seine Schwester, aus dem ich einige Stellen hier wiedergebe. Nachdem er seine schwere Verwundung und die liebevolle Behandlung hier im Lazarett erzählt hatte, schloß er fort:

„Nun noch eins! Meine Lieben! Ihr bedauert mich, aber leider kommt ich nicht mehr wieder. Bitte, weinet nicht so sehr, denn ich habe den schönsten Tod erwischt, den Tod für Gott, König und Vaterland. Habe gestern Abend noch die heil. Sakramente empfangen und bin jetzt vollständig mit Gott verbunden und ich sterbe deshalb mit Frieden. Dann kam ich bei meinem Vater und Bruder im Himmel weilen. Dieses Wiedersehen! Nun, meine Lieben, bitte ich euch, seid getrost! Vor allem wünsche ich euch taufendfach Glück und Segen, und ich werde für euch stets beten, damit es euch gut geht und ihr dereinst mit uns in den Himmel kommt. Also nehmt meine letzten Grüße aus dem Feindesland mit Zufriedenheit an. Noch einmal ein herzliches Wiederwohl! Auf Wiedersehen, im Himmel.“

„Euer dankbarer Sohn und Bruder.“ Ein junger Hessischer, in bayerischen Diensten stehender Lehrer, ist von der gleichen Krankheit ergriffen. Er weiß, daß er bald sterben muß und schließt mit bewundernswürdiger Ruhe und ohne ein Wort der Klage mit dieser Welt ab. Die Pflegerin des Schweren bittet er: „Wenn ich am Schlafen bin und der Vater kommt, dann werden sie mich auf der Stelle. Der Vater muß dann mit mir beten.“ Von seinen Lippen

hörten wir in der Tat kaum noch ein anderes Wort als das schöne Gebet: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei abenedict! Wie Gott will, wie Jesus will.“ Kurz vor dem Tode bin ich bei ihm. Da entzückt sich seinen ganz harten Lippen mahlt und lezt das Wort: „Amen!“ Ich verstehe es nicht. Flugs gewahre ich, wie er mit dem Sterbekreuz in den gekrümmten Händen eine Bewegung macht. Jetzt weiß ich, was er will. Ich reiche ihm das Sterbekreuz an seine Lippen, und er drückt einen letzten schwachen Kuss darauf.

Und ich frage noch einmal mit dem hl. Paulus: Wo ist, o Tod, dein Sieg, wo ist, o Tod, dein Stachel? Und antworte mit dem erregenden Worte, das die Marienliturgie den gekreuzigten Erlöser aussprechen läßt: „O Tod, ich werde dich töten!“ Christi heiliges Kreuz, aufgeschlitzt und tief eingewurzelt in den Seelen dieser bayerischen Heiden, haben dich, o Tod, zu Boden gemacht.

Wir Priester haben in den Tagen der Mobilmachung und auf unserer Reise nach Frankreich erhebende Bilder der Religionat gesehen. Aber was wir hier in den Lazaretten bei unseren verwundeten und sterbenden Soldaten erleben, ist doch das gewaltigste religiöse Schauspiel, das uns seit Kriegsbeginn und vielleicht im ganzen Leben entgegengetreten ist. Nicht jeder kann sich zu gleicher Höhe der Gesinnung emporschieben, aber das kann doch allgemein gesagt werden: bei der Mehrzahl unserer deutschen katholischen Verwundeten und sterbenden Soldaten beherrscht der religiöse Identitäts alle anderen Gedanken, ja, viele haben gestritten wie die Märtirer und sind gestorben wie die Heiligen.

So schmerzhaft es daher den Liebenden in der Heimat sein mag, hier einen teuren Anachoren verwundet oder tot zu wissen, so möge ihnen doch die geschäftete religiöse Gesinnung unserer Soldaten zur Beruhigung dienen und zugleich ein leichter liebevoller Augenreiz sein, wo sie in schweren Stunden ihren Trost finden können. Das Leben in der Winterhochzeit nicht. Nur Jodel hat unser irdisches Leben umarmen und dauerndem Wert, als es mit Gott in Verbindung steht, nicht mehr und nicht weniger. Und über all dem Herzleid, das wir geahnt haben und noch schauen werden, erhebt sich des Welterlösers heiliges Kreuz mit seinem trostreichen Ausblick auf ein frohes Wiedersehen in einer besseren Welt.

Und noch eine: Wenn die Verletzung und Wiederverwundung des religiösen Lebens und Lebens das einzige Gut wäre, das das liebe deutsche Volk aus dieser gewaltigen Prüfung davonzutrage — ich meine, das Blut unserer Soldaten wäre nicht umsonst geflossen.

Kriegsrichtungen.

Einem kleinen Berliner Jungen wurde kürzlich in der Schule ein Zettel weggenommen, auf dem zu lesen stand:

„Was steht da aus dem Buch heraus? Ist glösch, et is der Aloaus.“

Der jugendliche Dichter hatte den Eingang des betannten Liedes aus dem 10. Krieg: „Was trauht da in dem Buch herum? Ich glaub, es is Kaputt“, umgedichtet. Melodische Umrichtungen von poetischen Dichtungen aus jener Zeit hat der gegenwärtige Krieg mehrfach gebracht. So ist ein „Lied des Kaisers an Hindenburg“ nach bekannter Weise rasch populär geworden:

„Hilfeln mit am Telephone
Singen Lant dem Heilbegrüße:
„Hindenburg, ich nenne bloß,
Det war jöhler noch als jon!
Wenn je solde Trei be tonen,
Lahen je de Hand vom Dey.“

Auch außerhalb Deutschlands hat der Krieg jenen glückseligen Dummor angelockt, der so leicht und wider über schwere Zeiten hinweghelfen. So fanden wir kürzlich in den „Fliegenden Blättern“ folgende Strophen:
„Männer eilen durch die Stadt,
„Extrablatt! Extrablatt!“
„Er herrje, was is denn los?
Hunderttausend Russen bloß?
Ziel Weidhuse? Ra, da geht's ja
Freilich, Hindenburg verheißt's ja
Aber immerhin — so meen ich —
Hunderttausend? Is is zu wenig!“

THE CENTRAL CREAMERY Co. Vor 46 Ltd. Vor 46 Humboldt, Sask.

Fabrikanten von erstklassiger Butter

Senden Sie Ihren Namen zu uns, wir bezahlen die höchsten Preise für Butterfett. Winter wie Sommer. Schreiben Sie an uns um Auskunft.

O. W. Andreasen,
Manager.

O. N. WAELTI.
Uhrenmacher und Juwelier
WATSON, SASK.
Arbeiten garantiert auf ein Jahr.

L. Moritzer Humboldt, Sask. Pferde- und Beschlagen Schmiede-Arbeiten

Reparatur von Maschinen aller Sorten bestens besorgt. Am Agent der Goddard Millage, Trills, Cranes, Adams Wagen, Kitch & Woods Schnecken, Nähmaschinen, Windmühlen.

Meinrad Bernhardt Schmiedewerkstatt u. Maschinenlager MUNSTER, SASK.

Ich gebe hiermit meiner werten Mundschalt bekannt, daß ich den Vorrat des Herrn Wamer in Maschinen übernommen habe, und jederzeit bereit bin, jeden Farmer aufs Beste zu bedienen in Reparatur von Maschinen aller Sorten. Reparatoren von Maschinen aller Sorten. Reparatoren von Maschinen aller Sorten. Reparatoren von Maschinen aller Sorten.

Sattlergeschäft.

Für alle Sorten von Pferde-Geschirren, Kesseln, Reithelmen u. s. w. sehen Sie zum bestbeachteten Sattlergeschäftsladen Geo. Stofz, Humboldt.

Wunderlich Brothers Endworth, Sask.

Wenden Sie die Goddard-Maschinen u. Gerätschaften. Sattler in Sattler u. Geschirren. Reparatoren von Spezialität. Sattlermühle täglich im Betrieb.

Crerar & Foik

Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare.
Büro: Main Straße
Humboldt, Sask.

Präsident der Hypotheken zu verkaufen in leichten Bedingungen. Prompte Aufmerksamkeiten den Einküffler von Geldern gemindert.
In unserer Office wird deutsch gesprochen.
J. M. Crerar & J. Foik, J. M.

M. D. Mac Intosh,

M. A., J. J. D.
Rechtsanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.

Wird zu vertreten in den niedrigsten Fällen.
Office über J. M. Crerar's Sattlergeschäft.
Humboldt, Sask.

M. J. Meyers

Juwelenhändler und Optiker
Humboldt, Sask.

Der einzige praktisch-deutsche Uhrmacher und Juwelenhändler in der St. Peters Kolonie. Wir halten eine vollständige Auswahl in zuverlässigen Schmuck u. Silberwaren zu den annehmbarsten Preisen auf Lager. Reparaturen eine Spezialität. Heirats-Kronen werden ausgestellt. Besuchen Sie uns einmal!

ST. LOUIS BELL FOUNDRY

210 22. Street, St. Louis, Mo.
Strecksted & Co.
Humboldt, Sask.
Humboldt, Sask.

Weine, Liköre und Bier.

Für die besten obengenannten Getränke, sowohl in Bezug auf Qualität als Preis gehen Sie zu

Julius Müller

dem deutschen Vorkändler
Ede Toronto Straße und 10. Avenue
Regina, Sask.

Schreiben um Preise. — Phone 1703